

JULI
PAOLA MARIA FRISA
Aus dem Italienischen von Teresa Pascual Frielinghaus

Der Juli war noch nie so heiß gewesen, oder zumindest war es ihm noch nie so unerträglich vorgekommen: Er hatte immer geglaubt, dass der Sommer noch viel heißer erschien, wenn auch nur ein einziger kleiner störender Gedanke in dem entlegensten Winkel deines Kopfes dich belastet. Aber das, was er an jenem schwülen Mittwoch im Sinne hatte, war alles andere als belanglos.

Die Straße schien endlos zu sein und der Asphalt erweckte förmlich den Eindruck, als ob die Sonne ihn krümme: Es war keine Menschenseele zu sehen, kein Auto, nicht einmal eines von denen, die voller junger Leute waren, die auf dem Weg zum nächsten Strand waren, ihr durch die Hitze und des Restalkohols der letzten Nacht gedrücktes, müdes Plaudern und ihre Haare, die sich flatternd dem Willen des Windes beugten.

Selbst die Bauern schienen verschwunden zu sein und warteten auf den frühen Morgen, nur um sich bei seinem Anbruch um ihre Felder und ihre Früchte zu kümmern, die sie anschließend auf dem Wochenmarkt in der nahegelegenen Stadt verkauften.

Aber nichts: nur eine ohrenbetäubende Stille, die er befürchtete, mit seinen Gedanken füllen zu müssen.

Im Gegensatz zu den Bauern, die ihre Früchte jeden Morgen begrüßten, fürchtete er die Früchte seines Geistes: Er ließ eine Hand vom Lenkrad los, um das Telefon aus seinem Rucksack zu greifen und blieb daraufhin vor dem Tor eines scheinbar unbewohnten Hauses stehen und startete seine Playlist: genauer gesagt, ihre.

Er schloss für ein paar Sekunden die Augen, lehnte sich zurück und ließ den Kopf auf den Sitz fallen: Er hasste es, an die Momente zurückzudenken, die sie zusammen verbracht hatten, doch er tat es unwillentlich immer wieder.

Wenn er sich auch nur noch ein wenig mehr konzentriert hätte, wäre er sogar in der Lage gewesen, ihr Parfüm wieder zu riechen, sich selbst zu sehen, wie er ihre Hand hielt, sie küsste, bevor er sie gehen

ließ. Er hätte sich selbst sehen können, wie er darauf wartete, dass sie sicher ins Haus kam und sie beide selbst hören können, wie sich all die geflüsterten "Ich liebe dich" in der Dunkelheit verlieren.

Doch er tat es nicht, konzentrierte sich nicht, dachte nicht und verwarf jeglichen Gedanken daran: Er ließ das Fenster herunter, um den leichten Wind, der sich zu erheben schien, hereinzulassen. Er zog das dunkelblaue T-Shirt von der jetzt verschwitzten Haut, drückte leicht das Gaspedal und fuhr vorsichtig weiter, als rechne er damit, dass jeden Moment jemand die Straße überqueren könnte.

Er fuhr einige Meilen, bis er plötzlich mitten im Nirgendwo eine verschwommene, aber unübersehbare Gestalt am Straßenrand entdeckte.

Als sie sich von ihren Eltern verabschiedet hatte, gleich nachdem sie ihnen mitgeteilt hatte, dass sie eine Reise ins Herz des Mittelmeers plante, fühlte sie sich frei: Nach dem Einsteigen in das Flugzeug schnallte sie sich sofort an, fast wie aus Angst, dass eine mysteriöse Kraft sie zurückbringen könnte, in die vier Wände, die sie nie den Mut gehabt hatte, ihr Zuhause zu nennen und sie atmete erleichtert auf.

Sie hatte auf dem ganzen Weg die Umrisse der Wolken und der Berge beobachtet, letztere fast unmerklich, versteckt unter dem weißen Dunst des Himmels, als wäre er der Schleier einer Braut, die bereit ist, dem Mann ihres Lebens ihre Hand zu reichen: sie stellte sich vor, sie könnte sie berühren, sie auf einer unendlichen Leinwand malen, jede Schattierungen von Blau, Rosa und Grün bis Gelb einfangen.

Im Grunde hatte sie immer von der Kunst gelebt: Es war eine Bestimmung, unmöglich zu unterdrücken, ihr einziger Ausweg sich wirklich frei zu fühlen. Sie dachte an den Moment zurück, als sie die Grenze zur kleinen Stadt, in der sie aufgewachsen war, hinter sich gelassen hatte: Sie würde es nie bereuen, dies getan zu haben, geschweige denn, nie zurückgekehrt zu sein.

Denn schließlich gab es dort nichts und niemanden, der sie hätte zurückhalten können. Sie hatte nie diejenigen geliebt, von denen sie ihr ganzes Leben gezwungen wurde sie "Papa" und "Mama" zu nennen, die in Wahrheit aber nur zwei Fremde waren, die sie aus dem Waisenhaus gerettet hatten, vor dem sie ausgesetzt worden war, nie geliebt. Sie würde niemals so tun können, als hätte sie ein solches Gefühl wie Liebe zu ihnen verspürt.

Und nicht, dass sie nicht stolz auf sich war und das Wunder aufgenommen worden zu sein nie zu schätzen gewusst hätte, ganz im Ge-

genteil: Sie hatte die Liebe, das Lieblingsobjekt und die Lebensader der Kunst, für eine so lange Zeit studiert, bis sie überzeugt gewesen war, dass sie nie etwas so Schönes und zugleich Schreckliches würde empfinden können.

So machte sie sich, dem Beispiel der Künstler folgend, die sie mehr als einmal inspiriert hatten, auf den Weg: Sie wusste, wohin sie wollte, sie wusste nicht, wie weit sie gehen würde.

Als sie in diesem ihr unbekanntem Land angekommen war, hatte sie tagelang nach den Spuren der alten Zivilisationen gesucht, die es bewohnt hatten, den Spuren, die sie hinterlassen hatten: Ein überwältigendes Gefühl, eines von jenen Empfindungen, die einen direkt bis in die Seele trifft und man nichts anderes machen kann, als sich von dieser Schönheit den Atem rauben zu lassen.

Sie kam sich vor wie ein kleines Mädchen in einem Spielzeugladen zur Weihnachtszeit, das von den Lichtern hingerissen ist, vom Lachen der anderen Kinder, von den bunten Farben der Puppen, die in den Regalen stehen: Sie hatte die Hand ihrer gedankenverlorenen Mutter, die sie festhielt, losgelassen und fühlte sich unvermeidlich verloren.

Das Mädchen, das ihn aus der Ferne beobachtete, war nicht verschwunden, als er seine Sonnenbrille abnahm: Er dachte sofort daran, wie schön sie war: Ihr langes braunes Haar war sorgfältig zu zwei Zöpfen zusammengebunden, ihre grünen Augen hoben sich von ihrer leicht gebräunten Haut ab, ihr weißes Kleid, eng an der Taille, wenn auch zerknittert, schien ihr wie angenäht zu sein.

Er war zum x-ten Mal langsamer geworden, als sie sich auf die Straßenmitte zubewegte: Er hatte das Fenster heruntergelassen und gefragt, wohin sie wollte.

„Überallhin, das spielt keine Rolle“, antwortete sie. Sie sprach perfekt italienisch, das war eindeutig, wenn auch mit einem leichten Akzent aus einem Land wahrscheinlich in Nordeuropa, den er in den wenigen Worten, die sie an ihn gerichtet hatte, noch nicht entziffern konnte.

Sie hatten schon einen ziemlich langen Weg zurückgelegt, als er sie wieder ansprach: Er wollte unbedingt wissen, wer sie war, aber er fragte sie nicht, wie sie hieß oder woher sie kam.

„Wie kommt es, dass Sie auch in dieser Gegend sind?“ er erkannte sofort die Zweideutigkeit in seiner Frage und sie ebenfalls, hielt jedoch ein Lachen zurück, aus Angst, ihn zu beleidigen.

Er entschuldigte sich und machte die Erschöpfung und erneut die Hitze, das unbestrittene Opfer dieses Tages dafür verantwortlich. Doch sie hatte ihm geantwortet: Sie hatte ihm gesagt, dass sie von einem Moment auf den anderen das Bedürfnis verspürt hatte, etwas für sich zu tun, vielleicht sich selbst zu entdecken, sich besser kennenzulernen. Es war paradox, sie dachte oft daran: von dem Moment an, an dem der erste hohe Ton ihres neugeborenen Schreies die Stille einer Welt durchdrungen hatte, eine Welt, die sie immer wieder herausfordern würde, schien sie für die ewige Einsamkeit bestimmt zu sein, ein Zustand, an den sie in den ersten Lebensjahren gewöhnt worden war: vielleicht war das auch der Grund, warum der 'Familiensegen', wie es die freundlichen Nonnen des Instituts genannt hatten, sich als eine Last entpuppte, die sie für ihr ganze Leben zu tragen scheinen musste. Denn stattdessen fand sie sich inmitten fremder Menschen wieder, die sie dazu drängten, Kontakte zu knüpfen, zu sozialisieren, damit sie "wie die anderen Kinder" wurde. Sie hatte nur einige wenige Augenblicke allein verbracht: Es geschah nur im Sommer, als sie aus der Stadt, in der sie lebte, weggebracht wurde, um einige Wochen im Landhaus der einzigen Person ihrer Familie zu verbringen, die sie aufgenommen hatte und die sie wirklich geliebt hatte: ihre ältere Großmutter ließ sie sich in den grünen Wiesen verirren, zwischen Gänseblümchen und Mohnblumen, die sie prompt pflückte und zu einem unordentlichen Strauß zusammenband und auf den Nachttisch ihres kleinen Schlafzimmers stellte.

Nicht einmal zwei Jahre waren vergangen, seit sie sich das letzte Mal auf das noch vom Tau des frühen Morgens nasse Gras gelegt hatte:

Sie hatte am Abend zuvor vom Tod ihrer Großmutter erfahren und war die ganze Nacht gefahren, um ihr ein letztes Mal Lebewohl zu sagen. Dort angekommen, hatte sie ihren Lieblingsplatz unter der imposanten Eiche erreicht und mit Blick in den Himmel zu ihr gesprochen: sie hatte ihr versprochen, dass sie ihre Kunst nicht aufgeben würde, dass sie ihrer Natur folgen würde, anstatt dem, was das Ehepaar, das sie adoptiert hatten, sich für sie erhofften und dass sie, ihre Großmutter, eines Tages, wo auch immer sie dann war, vielleicht die einzige sein würde, die stolz auf sie sein würde.

Er hatte ihr so aufmerksam zugehört, dass er fast wie verzaubert von ihr war: es lag etwas in ihrer Art und Weise zu sprechen und wie sie die Haarsträhnen aus ihrem Gesicht strich, die dünnen Goldringe an ihren Fingern drehte, was ihn anzog. In seiner Faszination versun-

ken hätte er sie fast nicht gehört, als sie ihn fast flüsternd, wie beschämt fragte: „Und du, warum bist du hier?“

Er wollte seine Geschichte nicht erzählen, sein Leben schien ihm nicht besonders interessant: das einzige Talent, von dem er je geglaubt hatte es zu besitzen, war von der Kleinstadt, in der er aufgewachsen war, erstickt worden, die ihn immer so herabgesetzt hatte, dass er selbst überzeugt gewesen war, dass er wahrhaftig nichts Besonderes war. Auch er hatte eine Zeit lang von der Kunst gelebt, wenn auch anders als sie: Seine Mutter hatte ihm erzählt, dass er seit seiner Kindheit immer innegehalten hatte, um den Geräuschen seiner Umgebung zu lauschen, der Poesie und Melodie in jedem Gespräch, das er hörte, dem Klang des starken Windes, der im Herbst die Vasen auf der Terrasse umstürzte, dem Verkehr der Städte, die er mit seinen Eltern besuchte: Musik hatte ihn immer begleitet und in gewisser Weise war sein Leben ihr zu verdanken, da der Sinn, den er in ihr fand ihn gerettet hatte. Als er dasselbe Auto gefüllt hatte, das ihn jetzt wegbrachte, mit dem Koffer voller Kleider und Notizbüchern, an denen er sich jahrelang geklammert hatte und die Worte enthielten, die er fest gehalten hatte, um nicht zu fallen, war seine Familie wie auf Abruf da, um ihn zu verabschieden. Er küsste seine Mutter und seine Großmutter auf die Wange, umarmte seinen Vater und versäumte es fast, dasselbe mit seinem Bruder zu tun.

Wenn es nur eine Person gab, die ihm den Mut gegeben hatte, das zu tun, was ihm zu lange unmöglich schien, den Ort zu verlassen, den er immer verabscheut hatte, dann war es sein älterer Bruder: Er sah ihm in die Augen und die Erinnerungen an all die Male, an denen er ihn in den Armen gehalten hatte, in den dunkelsten Momenten der letzten Jahre, tauchten unwillkürlich wieder auf. Er wusste, dass er immer an ihn geglaubt hatte. Er wusste, dass er in die Augen der einzigen Person schaute, die aufrichtig daran glaubte, dass er es schaffen würde: Vor nicht allzu langer Zeit hatte er ihm gesagt, dass er eines Tages keinen Schritt mehr werde machen können, ohne dass jemand seinen Namen nannte, jemand ihn erkannte und ihm danken würde, weil seine Musik ihn gerettet hatte: und, dass er, nie aufhören würde, ihn zu unterstützen und an jenem Tag da sein würde, um ihn daran zu erinnern, dass Träume nicht dazu gemacht sind, in einer Schublade zu bleiben.

So lernten sie sich kennen: in einem Tanz aus Blicken und Worten, durch tausend Welten reisend, sich in einem süßen Symposium über Kunst und Liebe unterhaltend.

Sie war so stark, er so zerbrechlich: aber sie würde seinen Schmerz verstehen, er würde für sie beide stark sein.

Keiner von beiden hatte zu diesem Zeitpunkt ein genaues Ziel: Da bat er sie, ihn zu begleiten, in seiner Nähe zu bleiben, wenn er nach Jahren die Grenzen seines Landes überquerte und zu den Momenten zurückkehrte, in denen er sich wünschte, das Land würde sich unter ihm öffnen und für immer verschwinden. Sie betrachtete ihn für einen Augenblick bis sie sich schließlich zum Autofenster drehte, und sich der Landschaft zu wandte, die unter ihrem Blick floss: Die trockene Landschaft war einer unendlichen Weite von tiefem Blau gewichen, so groß und überwältigend.

Tief in ihr wurde ihr mal wieder schmerzend bewusst, dass sie nichts hatte: Es gab niemanden, der auf der Veranda irgendeines Hauses auf der Welt auf sie wartete. Vielleicht würde es sich lohnen, dem Jungen zu vertrauen, der in seinem Auto und in seiner Seele Platz für sie gemacht hatte.

Bald merkte er, dass sie das Meer erreicht hatten: Er fuhr ein paar Meter, hielt dann an, stieg aus, ließ die Tür hinter sich für sie offen und forderte sie auf, es ihm gleichzutun.

Von der Seite der Straße aus, die am Hang des Hügels entlang führte, schien es, als könnte man den Horizont mit einem Finger berühren: Beide ließen sich vom Rauschen der Wellen verführen, weit weg, aber nicht weit genug, um sie daran zu hindern, in der Harmonie der Töne zu schwelgen, die ihr Geist erzeugte, als das unruhige Wasser gegen die Felsen krachte.

Sie schaute über die dünne Grenze der Unendlichkeit hinaus während er in ihr bezauberndes Gesicht sah, das er für immer angucken könnte. Als sie es bemerkte, nahm sie seine Hand und drückte sie fest, dann lehnte sie ihren Kopf an seine Schulter und schützte sich so vor der Meeresbrise.

Vielleicht würde er wieder lieben lernen, und sie würden es gemeinsam tun: ein Musiker mit gebrochenem Herzen und eine Künstlerin auf der Suche nach einem Neuanfang.

Fünfundzwanzig Jahre später, im Juli, war es immer noch so unerträglich heiß, sie trug immer noch ein weißes Kleid und er ein dunkelblaues Hemd, aber etwas hatte sich verändert: Tatsächlich hatte sich seit dem Tag, an dem alles begonnen hatte, eine Menge verändert.

Sie hatten es geschafft, die Kunst zu ihrem Leben zu machen, die Welt zu ihrer reinen weißen Leinwand, und darauf ihre Liebesgeschichte zu malen, aber auch die Geschichten des Schmerzes, die diese fünfundzwanzig vergangenen Jahre durchzogen hatten, durch die sie sich von den beiden jungen Menschen, die träumerisch auf das Meer geblickt hatten unterschieden.

Sie waren an diesem Morgen sehr früh aufgewacht und hatten sich geräuschlos angezogen und vorbereitet: Sie hatten das alte Auto genommen, das auch noch nach so vielen Jahren dasselbe war, und fuhren, bis sie den Punkt erreichten, an dem sie sich, vielleicht noch unwissentlich die ewige Liebe geschworen hatten.

Sie klammerte sich wieder an ihn, und ihre Hände verschränkten sich: So wie Orpheus versucht hatte, seine Geliebte Eurydike wieder ans Licht zu bringen und die Bewohner des Hades mit seiner Musik abzulenken, er hatte sich ihr hingegeben und sie hatte dasselbe mit ihm gemacht.

Sie sah ihn noch einmal an, schloss dann die Augen und versprach, ihn niemals gehen zu lassen: Er dachte beim Beobachten des Meeres an den Moment zurück, an dem er sich geschworen hatte, sie für immer zu beschützen.